

Jugend=Vorwärts

Nr. 1

Beilage zum Vorwärts

1. August 1931

Zwanzigtausend fahren nach Frankfurt

Die Sozialistische Arbeiterjugend rüstet seit Wochen für die Fahrt zum 6. Deutschen Arbeiterjugendtag vom 21. bis 23. August in Frankfurt a. M. Leicht ist dieses Rüsten nicht. Die Wirtschaftskrise drückt schwer auf die Arbeiterjugend. Im Heer der Arbeitslosen stehen über eine halbe Million Jugendliche, die wenig oder keine Unterstützung bekommen. Und die Jugendlichen, die noch Arbeit haben, leiden indirekt unter den mißlichen Verhältnissen. Mit Bangen denken die Lehrlinge an den Tag der Beendigung ihrer Lehre; denn er ist für die meisten der Tag des Beginns der Arbeitslosigkeit. Oder der Vater oder ein anderes Familienmitglied ist arbeitslos; da wird jeder Groschen zehnmal umgedreht, ehe er ausgegeben wird für Dinge, die nicht zum allernotwendigsten Lebensbedarf gehören. Wenn trotzdem noch den bisherigen Anmeldungen beim Hauptvorstand anzunehmen ist, daß zwanzigtausend Lehrlinge, junge Arbeiter und Arbeiterinnen, die dreißig oder vierzig Mark sich zusammengespart haben für die Frankfurtsfahrt, dann ist das ein erhebender Beweis dafür, daß der Sozialismus Herzensangelegenheit der Jugend ist, daß die Jugend den Sozialismus als Lebensaufgabe empfindet, daß die sozialistische Begeisterung stärker ist als materieller Druck.

Die Sozialistische Arbeiterjugend marschiert in Frankfurt unter der Losung: „Für Demokratie und sozialistischen Aufbau, gegen Faschismus und Kriegsgefahr!“ Diese Parolen kehren in allen Veranstaltungen wieder. Auftakt des Jugendtages ist die Eröffnungsfeier am Sonnabend, dem 22. August, in der Frankfurter Festhalle, die über fünfzehntausend Personen faßt, so daß alle Jugendtagsteilnehmer in dieser Feier versammelt sind. Das Programm der Feier besteht aus musikalischen und gesanglichen Darbietungen, Sprech- und Bewegungsschor. Nachmittags sind zwei Veranstaltungen politischer Kabarets. Am Abend ist ein Fackelzug zu beiden Seiten des Mains mit abschließender Kundgebung auf dem Römerberg; es spricht der preußische Kultusminister Gen. Dr. Grimme. Sonntag, den 23. August, ist der Haupttag des Jugendtreffens. Er beginnt morgens 6 Uhr mit einem Weken in allen Stadtteilen durch die Spielsüge der SWJ. Um 9 Uhr sind sportliche Wettkämpfe im Stadion. Im großen Saal des Volksbildungsheims ist um 11 Uhr eine Vorkonferenz, in der Parteivorsitzender Genosse Hans Vogel sprechen wird über das Thema „Arbeiterklasse und Demokratie“. Nachmittags 2 Uhr beginnt der Festzug der Jugend zur internationalen Kundgebung für Sozialismus und Völkerfrieden im Stadion, unter Teilnahme der Frankfurter und hessischen Arbeiterschaft und der Frankfurter Arbeiterportier, die an diesem Tag ihren Kashtag durchführen. Ansprachen werden halten die Genossen J. W. Albarada, Amsterdam, Vorsitzender der gemeinsamen Vorkonferenzkommission des Internationalen Gewerkschaftsbundes und der Sozialistischen Arbeiter-Internationale, Karl Heinz, Wien, Vorsitzender der Sozialistischen Jugend-Internationale, und Paul Löbe. Den Schluß der Kundgebung bildet die Aufführung des

Massenspiels „Das Weltenrad sind wir!“ von den Teilnehmern des Reichszeltlagers, das vom 16. bis 22. August auf der Rheininsel Narnaby mit sechshundert Jugendlichen abgehalten wird.

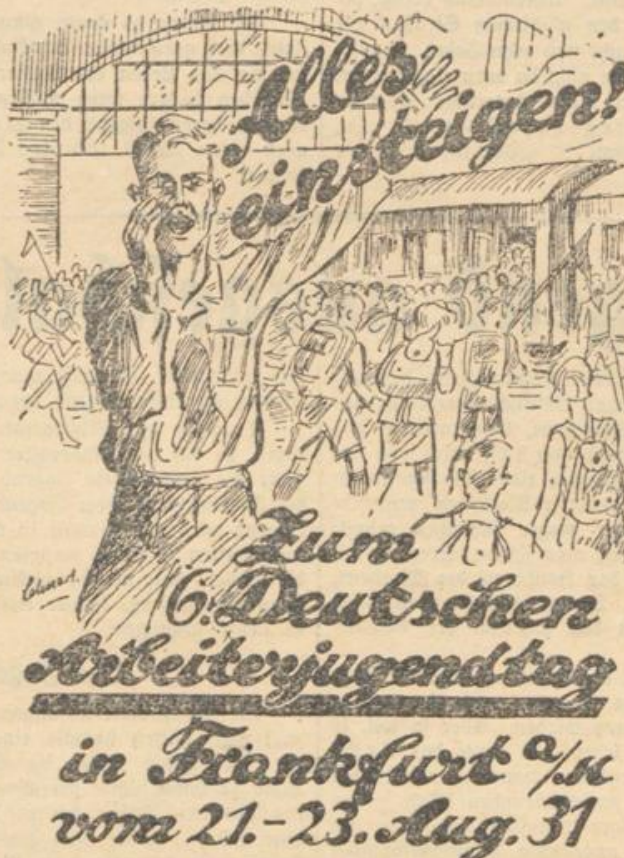
Der Frankfurter Jugendtag ist eine Kampfansage an alle Feinde der arbeitenden Jugend, der modernen Arbeiterbewegung, des Völkerfriedens und des Sozialismus. In Frankfurt wird die sozialistische Jugend erneut ihre Forderungen erheben für mehr Schutz und Recht der werktätigen Jugend. In unseren Notzeiten darf das Volk von morgen nicht zerbrochen werden durch mangelndes Verständnis und unsoziale Verordnungen. Gebt der arbeitslosen Jugend ausreichend Unterstützung, oder was das Beste ist: gebt den jungen, schaffensfreudigen Händen Arbeit! Aber nicht durch unsinnige und unwirtschaftliche Experimente, wie den Arbeitsdienst, der Dienst für die Reaktion ist, sondern durch Neuordnung des Wirtschaftssystems, das jeden Tag neu seine Unfähigkeit erweist.

In Frankfurt bekennet sich die Sozialistische Arbeiterjugend erneut für die Demokratie und zum sozialistischen Aufbau. Sie weiß: Nur in der Demokratie kann die Arbeiterschaft ihre politischen und kulturellen Kräfte frei entfalten. Nur durch die Demokratie ist der Sozialismus aufzubauen; durch Einflussnahme auf Staat und Gesetzgebung, durch Umgestaltung der Wirtschaft, aber auch durch die Erziehung der Massen. Wir wollen und brauchen den sozialistisch denkenden und handelnden Menschen, und nur in der Demokratie haben wir Kraft und

Zeit zu diesem Werk. Nur mit der Demokratie, d. h., nur wenn ihn die Mehrheit des Volkes will, ist Sozialismus für die Dauer möglich. Die rote Jugend marschiert in Frankfurt gegen Faschismus und Kriegsgefahr. Faschismus ist der Todfeind des Sozialismus und der Bruder des Völkermordens. Den Faschismus bekämpfen, ihn seinen Einfluß unter der Jugend nehmen, das ist ebenso gut Dienst am Sozialismus wie für den Völkerfrieden. Die Arbeiterjugend ist gegen den Krieg, weil er für die Arbeitermassen in jedem Fall nur Unheil und Leiden bringt. Sie stellt in der Front der Friedensfreunde die erste Reihe, weil sie es sein wird, die in einem künftigen Krieg die meisten Opfer bringen, die ihre jungen, hoffnungsvollen Leben als Giftgasleichen beenden muß. Aufruf für den Frieden muß aber auch Aufruf für den Sozialismus sein.

Die Frankfurter Arbeiterjugend ist stolz darauf, den 6. Deutschen Arbeiterjugendtag vorbereiten zu können. Die Frankfurter Arbeiterschaft wartet mit wachsender Begeisterung auf die Jugend aus dem Reich, die ihre Gäste sein sollen. Die Arbeiterschaft aus Frankfurt und Hessen wird bei den Aufmärschen dabei sein und zeigen, daß jung und alt im Sozialismus zusammenstehen.

Die Berliner Arbeiterjugend wird die drei Wochen bis Frankfurt ausnützen, um das Tausend Teilnehmer vollzumachen. Die Parole ist immer noch und verstärkt: Rüstet und spart für die Frankfurtsfahrt!



Nicht soviel schweigen!

Zum Antikriegstag am 2. August.

Ein Fest der Roten Falken. Wieder marschiert ein neuer, großer Zug heran. Ringsherum stehen die älteren Genossen, Frauen und Männer, lächelnd vor Freude und Stolz über diese Jungen und Mädchen mit den frischen Gesichtern und leuchtenden Augen. Und es klingt so zuversichtlich, wenn sie singen: „Nie, nie woll'n wir Waffen tragen.“ Neben mir ein Genosse, der all den Wahnsinn des „großen“ Krieges miterleben mußte. Etwas skeptisch meint er: „Ja, man möchte so gerne daran glauben, daß sie eines Tages alle einfach nicht mehr mitmachten. Dann wäre der Frieden für immer gesichert. Aber jetzt sind sie noch Kinder. Werden sie ihr Versprechen einmal halten können?“

Wenn sie es nicht könnten, das wäre unser aller Schuld. Eure Generation, deren ganzes Leben so bis in den Grund zerstört und zerrissen wurde durch diese vier Jahre entsetzlichen Erlebens, muß jetzt auch die Aufgabe tragen, euch selbst und alle anderen nicht vergessen zu lassen. Ihr dürft nicht so viel schweigen!

Ein heißer Sommer Sonntag in Berlin. Unermüdet bringt die Stadtbahn die Menschen heraus aus den glühenden Straßen der Stadt. Neben mir zwei Kinder, etwa acht und zehn Jahre, ziemlich aufgeregt. „Mutti, warum sind wir denn nicht da vorn eingestiegen, da waren noch Sitzplätze!“ Die Mutter, etwas ärgerlich: „Aber da war doch ein Schild dran „Für Kriegsbeschädigte“. „Ja, Mutti, was ist denn das „Kriegsbeschädigte“?“ „Ach, laßt doch, wir stehen ja ganz gut hier.“

Ihr Mütter, warum schweigt ihr auf solche Fragen? Ihr dürft nicht so viel schweigen! Sagt euren Kindern, was ihr gelitten habt, sie müssen es wissen, wenn ihr sie den Willen zum Frieden lehren wollt. Zeigt ihnen all die Männer, die ein Granatsplitter für immer zu Blinden machte, all die Unzähligen, die zu Krüppeln zerföhren heimkommen durften. Sprecht auch einmal von euch selbst, von all der Not und Angst, die ihr in jedem Augenblick ausstehen müßt um eure Lieben im Felde. Und wie ihr trotz diesem Leid schaffen müßt, schwere Männerarbeit, Tag und Nacht, um euer und eurer Kinder Leben. Ihr bewahrt die Menschheit vor einem neuen Krieg, wenn ihr sie vor dem Vergessen bewahrt!

Vor einigen Wochen mußte ich eine Frau sagen hören: „Wir dürfen all die Bindungen durch den Schandvertrag von Versailles nicht länger tragen. Unsere Jugend muß wieder lernen, sich zu opfern, und wenn es not tut, auch ihr Leben für das Leben der Nation hinzugeben.“

Ich konnte es kaum glauben, daß eine Frau das, was vier Jahre lang grausamstes Schicksal deutscher Jugend war, so als „Opfer-tod für das Leben der Nation“ pries. Ideen, um derentwillen Menschen andere töten müssen, sind niemals gut. Und nur die Nation, deren Jugend den tiefen Willen zum Leben hat, wird ihren Dienst und ihre Aufgabe an der Menschheit erfüllen können.
Cl.-M. Schuch.

Jugend ausgeschaltet.

Die Jugend von 1914 hat der enttötte Kapitalismus, das ent-fesselte Chaos, das sich den Namen einer Gesellschaftsordnung an-maßt, mit Minenwerfern, Maschinengewehren, Gasgranaten und Bajonetten zugrunde gerichtet; die Jugend von 1931 wird von der organisierten Katastrophe, die sich den Namen einer Wirtschaftsord-nung anmaßt, in anderer Art, mit anderen Methoden zugrunde gerichtet. Damals hat man Millionen junger Menschen gesagt: Kriecht für das Vaterland! Heute sagt man ihnen: Kriecht auf eigene Faust! Damals lehrte man sie das Handwerk des Nordens, heute entzieht man ihnen jede Arbeit. Damals schenkte man ihnen den Krieg, heute bereitet man ihnen das Schicksal der Arbeits-lostigkeit!

Oh, für den jungen Proletarier ist die Arbeit im kapitalistischen Betrieb wahrlich keine Freude; das Recht auf Freizeit mußte zu einer Parole des Sozialismus werden. Aber so toll, so aberwitzig ist diese Welt, in der wir leben, das heute das Recht auf Arbeit zur großen, zur unerfüllten, kaum zu erfüllenden Forderung geworden ist. Millionen junge Menschen leben in er-zwungenem Nichtstun, in unfreiwilliger „Freizeit“, möchten um jeden Preis ihre Arbeitskraft, die ungenutzte Leistungsfähigkeit ihrer Nerven und Muskeln verkaufen, müssen aber schauernd er-kennen, daß ihnen selbst das, dieser billigste Wunsch, von der kap-italistischen Welt verwehrt wird. Spätere Zeiten werden die Aus-stoßung von Millionen Menschen aus jeder Arbeit, jedem Beruf, für den bizarrsten Fiebertraum der Menschheit halten — dieser Fiebertraum ist aber unsere Wirklichkeit.

Das schlimmste Verbrechen an der Jugend.

Begreift man überhaupt, was das heißt: Jung sein, gespannt in allen Fasern, bereit zuzupacken, sich selbst und der Welt zu zeigen, daß man ein Kerl ist, mit dem Schwersten und Kompliziertesten fertig zu werden — und gerade das nicht dürfen, immer wieder zu hören: Man braucht euch nicht, es ist kein Platz für euch, keine Aufgabe, keine Bewährungsmöglichkeit?! Euer Leben ist völlig sinnlos, man hat euren Müttern zwar befohlen, euch zu gebären, nun aber, da ihr einmal da seid, kann man euch nur den Rat geben: Verschwindet, aber unauffällig und ohne Lärm! Begreift man, was das heißt, in sich die Kraft, das Verlangen zu spüren, ein produktiver, ein zukunftsgehaltender Mensch zu sein, auf eigenen Füßen zu stehen, mit eigenen Händen sein Brot zu verdienen — und von dieser Chance durch einen Abgrund der Hoffnungslosigkeit getrennt zu sein? Zwanzig Jahre alt und bereits von Schatten der Res-ignation das Antlitz überschwemmt? Zwanzig Jahre alt und be-reits an der Zukunft verzweifelnd, zu zersplitterter Illusionslosig-

keit verurteilt? Begreift man, daß niemals ein schlimmeres Verbrechen an einer Jugend begangen wurde?

Tragödie des Proletariats: In den Zeiten des Zwölfstundentages, da auf das Kindesalter unmittelbar das Mannesalter folgte, hatte die proletarische Jugend keine Zeit, jung zu sein: heute hat die Arbeiterschaft ihrer Jugend das Jungsein erkämpft, aber dieser Jugend wird der Eintritt in die Welt der Arbeit, in die Welt der mannhaften Leistung verboten. Und so hört man von Arbeitern, die damals jung waren, mitten in der ungehemmten und schonungs-losen Ausbeutung, immer wieder das Wort: Trotzdem — uns ist es besser gegangen!

Die Jugend wartet . . .

Ja, die Proletarierjungen, in denen Temperament und Wage-mut war, hatten damals eine große Lebenschance: die Land-strasse. Offen waren die Straßen. Von Stadt zu Stadt, von Land zu Land führte der Weg, Freiheit des Tipplers, Freizügigkeit des Proleten. Paßte ihm hier die Arbeit nicht, nun, so gab es dort eine andere, wurde man hier auf das Pflaster geworfen, nun, so suchte man dort die neue Beschäftigung. — Paß, man schüttelte alles ab, war jung und ungestüm, zog ins Blaue hinein, zukunfts-hell war der Horizont. Von der Gnade des Unternehmers war man nicht abhängig, solange man nicht für eine Familie zu sorgen hatte, das steifte den Nacken, das stärkte den Trost. Und wenn du just keine Arbeit hast, nun, die Pause des Lebens zwischen Betrieb und Betrieb ist nicht das Schlechteste. Laß dir den Wind um die Ohren wehen! Lauf' flügelrauschenden Idealen nach! Glaub' an den eigenen Aufstieg, an den Aufstieg der Arbeiterklasse! Arbeit findest du wieder, dessen sei gewiß! Das war damals, galt nicht für alle, aber zweifellos für eine Avantgarde der Arbeiterjugend.

Heute, da Eisenbahn, Automobil, Flugzeug, Radio alle Entfer-nungen überwinden, da Kontinent dem Kontinent nahegerückt ist wie nie zuvor, heute gibt's keine freie, weithinschwingende Land-strasse mehr, heute ist der junge Prolet eingemauert und eingesperrt wie nie zuvor. Arbeitslosigkeit überall, Elend und Hunger überall, durch kein Gesetz, durch keine Verordnung, aber durch die Macht der Wirtschaft, der Mißwirtschaft, ist er in einen engen Kreis ge-bannt; hinausgehen in die Welt — damit verschüttet man sich die letzte Möglichkeit, irgendwo Arbeit zu finden. So wartet diese Jugend, in unsichtbare, aber fürchterlich fühlbare Kerkermauern gebannt, auf das Unglaubliche, auf den bescheidenen Haupt-treffer: auf den freiwerdenden Arbeitsplatz. Und wer ihn erobert hat, diesen Arbeitsplatz, darf ihn um keinen Preis aufs Spiel setzen; durch kein Gesetz, durch keine Verordnung, aber durch

die marternde Angst vor der Arbeitslosigkeit wird er von der Gnade des Unternehmers abhängig. Und selbst darum, um diese schlecht-bezahlte, stets gefährdete Arbeit, wird er von Hunderttausenden beneidet.

... und verkümmert.

Die Jugend verkümmert im Abgrund der Arbeitslosigkeit; der Sechzehnjährige, der Zwanzigjährige, sie kennen nur einen Gedanken, nur eine bange Frage: Wie soll ich Arbeit finden? Alles ist auf das eine, unwahrscheinliche Ziel gerichtet, auf den Beruf, auf den Arbeitsplatz. Diese unjunge, allzu frühe Zielstrebigkeit beengt die Seele der Jugendlichen, erfüllt sie mit der grauen Nüchternheit, die von älteren Leuten sehr oft mißverstanden und mit kritischem Unmut getadelt wird. „Wir waren idealistischer, nicht so materiell eingestellt!“ sagen sie gern; ja, wie soll der Idealismus gedeihen, wenn das Leben zermalmend wird? Diese Jugend muß ihre ganze Energie aufbieten, ihr ganzes Nervenmaterial mobilisieren (und dieses Nervenmaterial ist, dank der Unterernährung und Ueberreiztheit in den Kriegsjahren, oft recht brüchig), um überhaupt existieren zu können, um nicht an der Welt und an sich selber zu verzweifeln.

Ein Student hat sich durch die Hochschule durchgehungert, dann steht er auf der Straße, bietet umsonst seine Arbeitskraft an, wäre am Ende glücklich, falls er als Bürohilfskraft Beschäftigung fände — aber auch das gelingt in den seltensten Fällen nur. Ein junger Proletarier, der seinen Körper am Sport, seinen Geist an der Jugendbewegung geschult hat, möchte nun zeigen, was er kann, möchte arbeiten und sich weiterbilden — alles umsonst, niemand kann ihn brauchen, niemand ist bereit, ihn auf die Probe zu stellen. „Wer nicht arbeitet, soll auch nicht essen!“ sagt die bürgerliche Gesellschaft; Millionen Menschen verbietet sie, zu arbeiten, sie mögen sehen, wo sie zu essen finden!

Protest gegen den Kapitalismus.

Beispiellose Situation einer Jugend; ob du begabt bist, fleißig, brauchbar, wird nicht geprüft, dein Dasein wird zum Warten, nervenzermürbendes, seelenmordendes Warten, bis vielleicht einmal das Wunder geschieht, daß du für schlechtesten Lohn und unter schlechtesten Bedingungen arbeiten darfst. Ob du es dann noch kannst, ist die Frage; die Ärzte, die sich mit sozialen Krankheiten befassen, kennen sehr genau die Psychose der Menschen, die zulange arbeitslos waren, in denen die lähmende Angst ist, an jeder Arbeit versagen zu müssen. Wer allzulang ausgeschlossen ist aus dem Prozeß der Produktion, wird unproduktiv, stirbt langsam ab, verliert die Spannkraft, die ungenützt blieb. Niemals gab es eine ärger Krankheit, eine schlimmere Massenepidemie als die Arbeitslosigkeit.

Wahrlich, diese Jugend, die in dem Kampf gegen das Nichts, gegen den Leerlauf des Lebens, gegen das Warten im Ungewissen standhält, ist bewunderungswürdig! Dieser Jugend zu helfen, ist das große Problem unserer Zeit; allerdings die kapitalistische Gesellschaft gibt sich wenig Mühe, sie verzichtet zynisch auf die Mitarbeit von Millionen junger Menschen. Und so begreift diese Jugend immer deutlicher, nicht nur die proletarische, sondern auch die kleinbürgerliche, daß sie vom Kapitalismus um ihr Jungsein geprellt wird, daß die Gesellschaftsordnung, in der für sie kein Platz ist, gesprengt werden muß! Sie hat keinen Arbeitsraum, keinen Lebensraum für Millionen junge Menschen; damit hat sie ihre Existenzberechtigung restlos verliert. Das begreift diese Jugend immer deutlicher; und immer ungestümmer wird ihr Protest gegen den Kapitalismus. Heute klingt der Protest der Jugend noch vielfach romantisch und abenteuerlich, bedient er sich vielfach noch der nebulösen Sprache des Nationalismus, der schichtlichen Ideologie. Aber das wird nicht dauern; überall schlägt die Resignation in Rebellenempörung um, in die grelle Erkenntnis, daß man des Leichengiftes der Arbeitslosigkeit nur Herr werden kann, wenn man den Kadaver der kapitalistischen Welt über Bord wirft. Diese Erkenntnis mag dem einzelnen wenig nützen, aber einer ganzen Generation verleiht sie den Sinn, das Ziel, ohne das man nicht leben kann. Sinnlosigkeit ist das Schicksal der jungen Generation im Kapitalismus; sinnvoll wird es nur, wenn es den Kapitalismus überwindet durch den Sozialismus.

Ernst Fischer.

Wir jungen Maschinenproleten . . .

Zwei Leben leben wir. Wir: junge Maschinenproleten! Millionen unserer Arbeitsbrüder und -schwestern sind ohne Arbeit und Brot, müssen ungewollt feiern! Wir haben noch Arbeit und Verdienst. Noch haben wir zu essen — aber doch sind wir dessen nicht froh. Denn unser Leben hat die Maschine gespalten; unser Sein ist zerrissen! Zwei Leben leben wir: ein fremdes und ein eigenes. Zwei Leben an einem Tag, die sich scheiden wie Wasser und Feuer!

Das eine beginnt in der Morgenfrühe. — Durch dämmergraue Gassen führt unser Weg zur Stätte unserer Qual und Mühe. Weit sind die Tore der Fabriken aufgetan. Pforten der Verdammnis! Unwillig, und doch schon gepackt vom hastenden Rhythmus der Maschinenfront drängen wir hinein. Kahle Wände, ruß- und staubgeschwärzt, nehmen uns auf, umschließen uns wie Kerkermauern.

Schriß, gebieterisch ertönt die Werkstattglocke. Mit seinem Summen springt der Motor an, ächzend setzt das Werk sich in Bewegung. Und schon umbrandet uns Lärm: die ewige, an den Nerven zerrende, verhasste Musik unseres Schaffens. Unaufhörlich rattern Räder, Riemen scheppern, Scheiben sausen, Kolben stampfen. Stenzen knattern — unser Tagewerk hat begonnen!

Unerbittlich zwingt uns die Maschine in ihren eisernen Takt! Stunde um Stunde der selbe Griff, der selbe Blick, die gleiche Bewegung. Alle Sinne nur auf einen Punkt gebannt: das Werkstück. In irrinniger Hast zucken die Hände über die Räder und Hebel der Maschine, immer atemraubender wird das Tempo. Rationalisierung! Akkord!

Erstorben ist unser Fühlen, ausgeschaltet eigenes Denken. Wir selbst sind nicht mehr vorhanden! Unsere Seele — die haben wir wohl — zusammen mit den Straßenkleidern — in der Garderobe abgelegt . . . Diener der seelenmordenden Maschine, sind wir selbst Maschinen geworden. Eisene Sklaven des 20. Jahrhunderts: wir, junge Maschinenproleten!

So läuft dies eine Leben ab — Tag für Tag, ohne Seele, ohne Sinn: Fabrikleben! Es ist nicht unser — nein! Es ist ein fremdes, uns aufgezwungenes Leben. Leben im Dienst des Profits!

Den ganzen langen Tag immer Staub und Ruß, immer Lärm und Rattern, immer schaffen, schaffen Stück für Stück . . . Trügerinnen die Minuten, fressen grausame Leere ins junge Hirn. Bis dann endlich, endlich die Stunden sich gerundet und das Zeichen der Erlösung klingt. Ein jubelndes Signal erscheint uns jetzt die Glocke, tönende Fanfare der Befreiung und Verheißung. Feierabend! Wir atmen auf.

Und dann beginnt unser Leben. Unser eigenes Leben, das wir selbst gestalten — nach eigenem Willen, eigenem Ermessen. Dann suchen wir Erholung und Entspannung von qualvoller Fabrikfront. Wenn des Tages Hast und Lärm in uns verstummt, dann blüht die Seele wieder auf, dann wird der Mensch in uns lebendig.

Hell klingt unser Lachen in der frohen Gemeinschaft gleichjunger Menschen; frei regen wir im Spiel die Glieder, sie zu lösen aus der Starrheit mechanischer Maschinengriffe. Einen freien Tag auch blüht die Woche in ihrem Schöpfung: der Sonntag! Er führt uns hinweg von Qualm und Staub unserer täglichen Steinquartiere, hinaus ins Reich der Sonne, der Wiesen und Wälder. Hier, bei froher Wanderfahrt erleben wir das herrliche Band unserer Jugendsehnsucht, umschattet jedoch von der Gewißheit neuer Front.

Aber nicht nur Muße und Erholung ist unser zweites Leben, es heißt auch Arbeit und Kampf! Wenn der Tag zur Reize geht, beginnt erst unser Zukunftsschaffen. In fargen Abendstunden vollbringen wir hartes Werk an uns selbst. Wissensdurstig beugen wir uns über die Bücher, begierig lauschen wir den Verkündern des neuen Evangeliums der Menschheitsbefreiung. Wir schmieden uns die Waffen für den Kampf der Klasse, scharfe, klingende Klänge des Geistes!

Die Macht der Fabriken — die rasenden Räder am Tage — die dröhnenden Pressen und saujenden Hämmer brennen es tief in die Seele uns ein: Nur Kampf und wieder Kampf kann dieses Doppelleben beenden! Und Kraft und Siegeszuversicht gibt das Bewußtsein unserer Vielheit, unserer Zahl.

Fabriken stehen an jedem Ort, Maschinen rasen überall. Arbeitsmenschen müssen werken hier und dort. Und überall, wo Schöte rauchen, Räder sausen, da kämpft das große Heer der Schaffenden, unermüdet, unüberwindlich, auf ewig der Zukunft verschworen. Und überall sind wir mit dabei, tragen die roten Flammensfähnen im Kampf voran. Wir, die jungen Maschinenproleten!

Georg Eitelberg.

Die Kriminalität der Jugend.

Reaktionäre und Spießer stimmen seit Jahren ein wüßtes Geschrei an über die Verwahrlosung und Verlotterung der heutigen Jugend, der die strenge Erziehung fehle und daher nicht mehr weiß, was Recht und Unrecht ist. Die Zügellosigkeit und Verwilderung der Jugend, wie sie heute sei, wäre früher nicht möglich gewesen, denn damals hätte man noch Militär, wo der Jugend Schliff und Arbeitswille beigebracht wurde. Die Tatsachen jedoch sprechen eine andere Sprache. Ueberprüft man die Statistik über die Kriminalität der Jugendlichen, dann zeigt sich rein zahlenmäßig eine wesentliche Verbesserung. Tatsächlich wurden vor dem Krieg, wie die nachstehende Uebersicht zeigt, mehr Jugendliche wegen krimineller Ver-

gehen verurteilt als heute. Möglich, daß vor dem Krieg eine strengere Rechtsprechung auf diesem Gebiet waltete und geringfügige Vergehen strenger geahndet wurden. Unter Berücksichtigung der veränderten Lebensverhältnisse bleibt dennoch aber die Tatsache einer erheblichen Besserung bestehen. Es wurden Jugendliche verurteilt wegen

	1913	1923	1928
Diebstahls	28 641	63 413	12 141
Körperverletzung (schwere)	6 594	1 162	1 204
Unterdrückung	2 735	3 278	1 153
Sachbeschädigung	2 948	1 527	885
Betruges	1 781	1 544	669
Hehlerei	1 463	4 306	495
Urkundenfälschung	956	835	428
Beleidigung	1 366	669	400
Körperverletzung (leicht)	948	247	378
Hausfriedensbruch	948	495	215
Brandstiftung	116	46	151
Abtreibung	102	128	129
Gewalt gegen Beamte	337	424	129
Anzucht	1 011	597	109
Vergehen wegen Glückspiels	7	1 861	83
Nötigung und Bedrohung	397	191	83
Raubes	136	81	43
Verletzung der Eidespflicht	51	29	39
Mordes und Totschlags	31	22	17
Arrestbruchs	17	18	4

Die Kriminalität ist in fast allen angeführten Delikten gesunken. Das Geschrei von der Verwilderung der Jugend dürfte angehts dieser Tatsachen jäh verstummen. Bei Diebstahl, Körperverletzungen, Anzucht, Sachbeschädigung und Hehlerei ist der Rückgang der Kriminalitätsziffer ganz bedeutend. Nur bei Vergehen gegen Glückspiel, Abtreibung und Brandstiftung zeigt sich eine Steigerung.

Die heutige Zeit mit ihrer riesigen Massenarbeitslosigkeit und dem unbeschreiblichen Wohnungsnot bietet der Jugend in sittlicher Beziehung wenig Halt. Die Gefahr der Verwahrlosung liegt in den sozialen Verhältnissen begründet. Mit Schimpfen auf die Zustände ändert man die Lage nicht, und was bisher von bürgerlicher Seite zur Beseitigung der Gefahrenherde getan wurde, ist nicht geeignet, der Verwilderung vorzubeugen. Aufhebung der sozialen Fürsorge für die Jugendlichen bringt neue Gefahren, zumal auch die Eltern bei der Verschlechterung der Einkommensverhältnisse keine Stütze sein können. In Zeiten wirtschaftlicher Krisen schwilt die Kriminalität im allgemeinen sprunghaft an. Das zeigen uns die Ziffern über die Verurteilungen im Jahre 1923. Vorbeugen ist der sicherste Ausweg, um die Kriminalität einzudämmen. Gute Belehrungen, weise Ermahnungen und Hinweise auf die „gute alte Zeit“ werden wenig fruchten, wenn die wirtschaftlichen Verhältnisse täglich Jugendliche ins Unglück stürzen.

Die Gesellschaft macht sich schuldig, wenn sie Zustände duldet, die die Kriminalität vermehren. Die Abkehr von der alten Auffassung ist das Gebot der Stunde. Man wirft der sozialistischen Bewegung vor, sie trage mit ihrer Erklärung der sozialen Hintergründe der Kriminalität dazu bei, daß die Jugendlichen entgleisen. Indem sie sage, die wirtschaftlichen Verhältnisse seien schuld, enthebe sie den Jugendlichen der Verantwortung für sein Vergehen. Ganz falsch ist diese Auffassung. Wohl nirgendwo wird mehr getan für die Belehrung der erwachsenen Jugend als in der sozialistischen Bewegung. In Vorträgen, Schriften und Kursen wird die Jugend belehrt und erzogen zu Charakteren, die schon einmal einen Puff vertragen, die aber auch nicht mit allem einverstanden sind, die Forderungen an Staat und Gesellschaft stellen. Darüber hinaus wird aber auch auf die Ursachen solcher Erscheinungen hingewiesen und betont, daß diese beseitigt werden müssen. Die sozialistische Bewegung schafft damit Kämpfer für die Beseitigung krimineller Vergehen, während die bürgerlichen Quacksalber sich mit weissen Ermahnungen begnügen. Ein Jugendlicher, der in den Reihen seiner Arbeitskollegen für die Verbesserung der Lebensverhältnisse der Arbeiterklasse kämpft, tut mehr für die Herabminderung der Kriminalität wie ein Verein rückständiger Sittlichkeitsapostel.

Auch die Einrichtung von Jugendheimen, Wanderheimen usw. sind geeignete Vorbeugungsmittel. Man muß der Jugend die Möglichkeit zur Betätigung geben, und sie nicht den Gefahren der Straße überlassen. Hier muß die Bekämpfung der Jugendkriminalität einsehen, dann werden sich die Früchte bald zeigen. E. N.

RUNDSCHAU

Kommunistische Pläne für Frankfurt.

Die Kommunisten beschäftigen sich auffällig wenig mit dem Reichsjugendtag der S.A. in Frankfurt. Das kann nur zwei Gründe haben: entweder sie sind durch Erfahrungen von früheren Jugentagen darin belehrt, daß sie bei unseren Aufmärschen auch bei

den größten Anstrengungen nichts erben können; oder sie bereiten eine geheime Aktion vor. Das letztere scheint denn auch der Fall zu sein.

Die Kommunisten haben in einzelnen Orten den Versuch unternommen, Jugendtagsabzeichen zu erhalten, damit sie in Frankfurt als S.A.-Mitglieder an den Veranstaltungen des Jugendtages teilnehmen können. Die Kommunisten kommen nach Frankfurt nicht aus Sympathie für unsere Bewegung, sondern sie wollen dort als sogenannte „S.A.-Opposition“ bei den Kundgebungen und Demonstrationen ihre kommunistischen Auffassungen propagieren. Wir müssen uns deshalb die Jugendlichen genau ansehen, die, ohne Mitglied der Sozialistischen Arbeiterjugend zu sein, Abzeichen kaufen. Wir freuen uns über jeden Jugendlichen, der aus Sympathie für unsere Sache mit uns gemeinsam nach Frankfurt fährt, aber wir wollen uns unsere Kundgebungen nicht durch organisierte Störungen der Kommunisten beeinträchtigen lassen.

Hosen strammziehen — gegen Arbeitslosigkeit.

Der als Dokumentenfälscher entlarvte Herausgeber des „Fridericus“, F. C. Holz, hat in einer ganz ungehörigen Form die Arbeiterjugend heruntergerissen. Ohne Einsicht und Verständnis für die Lage unserer arbeitslosen Jugendlichen pöbelt er sie als „Nässel, Nob und Straßendiebe“, denen man die „Hosen strammziehen“ und „empfindlich klarmachen“ müsse, daß sie zum Arbeiten da sind. Es sei Pflicht des Staates, „die Lämmelhaftigkeit und alles, was mit der Gewerbslosigkeit zusammenhängt, mit Stumpf und Stiel auszurotten“. Die Mehrzahl der Verbrecher seien Jugendliche, „sie haben christliche Arbeit niemals gekannt, sondern sich nur deswegen erwerbslos gemeldet, weil sie auf diese Weise einmal Geld bekommen, das sie nicht zu fehlen brauchen“.

Herr Holz, der diese vollendete Geschmacklosigkeit schreibt, scheint Tag und Nacht den Zeitpunkt herbeizusehnen, wo der Krückstock des Fridericus Reg wieder für „Ordnung“ sorgt, der Krückstock, den Herr Holz und seinegleichen gegen die Proletarierjugend gebrauchen wollen. Wie wäre es, wenn Herr Holz gewissermaßen zum Training den Hitler-Jünglingen für ihre Rowdytaten öfter mal die Hosen strammziehen würde? Oder sind das nationale Taten?

Wieder Prügelstrafe?

In der „Deutschen Allgemeinen Zeitung“, dem Organ des schlimmsten Scharfmachertums, hat ein Menschenfreund der Prügelstrafe das Wort geredet. Die damit bedacht werden sollen, sind die jugendlichen Arbeitslosen, die unter dem Druck der Arbeitslosigkeit und der Verführung des Nichtstuns zum Konflikt mit dem Strafgesetz verleitet werden. Der Besinnungsfreund der „Deutschen Allgemeinen Zeitung“ sieht eine „organisierte Räubergeneration“ heranwachsen. Er will sie mit der Prügelstrafe erziehen, die „für die Dauer der Haft wie das Schwert des Damokles über den Gefangenen schweben“ soll.

Wir finden, daß eine organisierte Räuberorganisation nicht erst heranwachsen braucht, daß sie vielmehr längst vorhanden ist. Das sind freilich nicht Räuber, die auf der Straße einer Frau das Portemonnaie mit ein paar Mark Inhalt wegreißen, es sind vielmehr jene Räuber im großen, die der Volkswirtschaft nicht nur Millionen, sondern Hunderte von Millionen rauben und verschleudern. Gegenüber dem Treiben dieser Räuberorganisation verschließt das Blatt der Scharfmacher beide Augen. Es entrüstet sich über die Forderung, daß der Staatsanwalt wirtschaftliche Räuber wie die Bahufens hinter Schloß und Riegel setzen soll. Wir möchten sehen, wie sich das Organ der Scharfmacher verhalten würde, wenn in der Deffentlichkeit die Forderung gestellt werden würde, daß für solche Großbetrüger die Prügelstrafe eingeführt werden sollte, und daß für die Dauer der Haft über Leute vom Schlage der Bahufens „die Prügelstrafe wie das Schwert des Damokles schweben“ sollte. Brutalität gegenüber jungen Arbeitslosen, die vom Wege abgeraten sind — Begünstigung und Milde für die Großverbrecher an der deutschen Wirtschaft, das ist der echte kapitalistische Geist!

Religionsunterricht in den Berufsschulen.

Wie der Antische Preussische Pressedienst mittelt, hat der preussische Minister für Handel und Gewerbe dem Landtag eine Denkschrift über die praktischen und pädagogischen Erfahrungen, die mit dem Religionsunterricht in den Berufsschulen gemacht worden sind, vorgelegt. In Preußen haben von 1871 Gemeinden und anderen Körperschaften, die Berufsschulen unterhalten, 394 Gemeinden von der Einführung des Religionsunterrichts in den kaufmännischen, gewerblichen und hauswirtschaftlichen Berufsschulen Gebrauch gemacht. Von den 239 012 Schülern und Schülerinnen, die diese Schulen besuchten, nahmen 138 271, das sind 57,8 Proz., am Religionsunterricht teil. Der Religionsunterricht ist am stärksten in den westlichen Provinzen vertreten. In 16 Regierungsbezirken, darunter Berlin, findet Religionsunterricht in den Berufsschulen überhaupt nicht statt.

Ein Zwang zur Teilnahme am Religionsunterricht in den Berufsschulen besteht nicht. Jeder Schüler kann selbst darüber entscheiden, ob er teilnehmen will oder nicht. Grundfänglich sind wir der Auffassung, daß Religionsunterricht keine Angelegenheit der Berufsschule ist.